

Erfahrungsbericht über den Auslandsaufenthalt in L'viv/Ukraine

Über die Hälfte meines Auslandsaufenthaltes ist bereits verstrichen. Wenn mich Freund_innen aus Deutschland besuchen kommen merke ich, wie sehr mich L'viv bereits verändert hat. Alltägliche Dinge wie das konfuse öffentliche Verkehrswesen, oder Kundgebungen radikal-nationalistischer Parteien und rassistische Graffiti haben in mir eine ungekannte Gelassenheit reifen lassen, welche sich auch bei meinen Odysseen durch die universitäre Bürokratie als durchaus nützlich erwiesen hat.

Schon bei meinem ersten Besuch bei einer Reise durch die Ukraine im Mai 2012 hat mich die Stadt in seinen Bann geschlagen und ich konnte mich persönlich an der Universität vorstellen. Dies war ein großer Vorteil, da eine vorherige Kontaktaufnahme nicht funktioniert hatte. So konnte ich mich direkt vorstellen, kam in Kontakt mit den zuständigen Personen für ausländische Student_innen und bekam die nötige Einladung für ein ukrainisches Visum geschickt. Durch diesen Besuch konnte ich somit alle Formalia direkt und persönlich klären, was ich allen „Freemovern“, deren Auslandssemester selbständig organisiert werden muss, empfehlen würde.

Im August habe ich meinen Sprachkurs und mein Studium, gefördert über das Stipendienprogramm „Metropolen in Osteuropa“, beginnen können.

Die Erfahrungswerte der Dozenten mit Gaststudenten sind minimal und so musste ich mit jedem einzeln mein Studienprogramm abstimmen. Schlussendlich habe ich Seminare über Geschichte der Ukraine im 17. und 18. Jahrhundert, Soziologie des Mythos, Genozid, Naziogenese und literarischen Journalismus besucht. Letztgenannte Veranstaltung war die einzige englische im Lehrangebot der Universität.

Die offene Diskussionsatmosphäre an der Bremer Universität gewohnt, musste ich mich stark umstellen, denn der Universitätsbetrieb in der Ukraine ist um einiges strikter organisiert: Studenten studieren in klassenähnlichen Gruppen und haben fast keine Wahlangebote. Seminare dienen zur Wiederholung und Ausweitung des in der Vorlesung vermittelten Wissens in dem Sinne, dass Studenten fertig ausgeführte Antworten auf Fragen vorbereiten und diese dann in der Sitzung am Pult vortragen. In den Veranstaltungen kam es zu keiner einzigen Diskussion zwischen Studenten, beziehungsweise mit den Dozent_innen.

Diese ungewöhnlich angespannte Atmosphäre in den Sitzungen erinnerte mich eher an die Abfragen in meinem bayrischen Gymnasium, als an die anregenden Diskussionen innerhalb meines Studiums.

Im Verlauf des Semesters kamen einige Hausarbeiten auf mich zu, von denen eine Arbeit über den Historiker Grzegorz Rossolinsky-Liebe und ukrainischen Nationalismus besonders spannend für mich war. L'viv wird gerne als Hochburg des ukrainischen Nationalismus bezeichnet, was die höchsten Quoten für die rechts-nationalistische Partei „Svoboda“ in dieser Region in den Parlamentswahlen der Ukraine bestätigen. Vorwiegend Anhänger dieser Partei waren es dann auch, die eine Vortragsreise des Historikers durch die Ukraine um einiges kürzer haben ausfallen lassen. Von vier geplanten Vorträgen in Dnipropetrovsk und Kiev konnte lediglich einer in der deutschen Botschaft zustande kommen, die übrigen wurden durch den Druck der Partei abgesagt¹. In den Artikeln Rossolinsky-Liebes findet eine scharfe Auseinandersetzung mit der ukrainischen Aufstandsbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und dessen Mythologisierung statt. Die Praktiken der Aufstandsarmee UPA („Ukrajins'ka Povstans'ka Armija“) sind historisch äußerst zwiespältig. In ihrem Streben sich von der sowjetischen Okkupation zu befreien, wandten sich ihre Führer schnell der europäischen faschistischen Bewegung zu und verhalfen der Wehrmacht zu schnellen Erfolgen in der Westukraine. Für die Durchführung von Massenmorden an Juden und Polen der Region zeichnet die UPA hohe Mitverantwortung. Viele Befürworter dieser Bewegung argumentieren jedoch, dass die UPA an zwei Fronten kämpfen musste, da allen voran das Ziel eines freien ukrainischen Nationalstaates stand. Generell zeigt sich in L'viv eine überwiegend positive Konnotation im Gedächtnis an die Bewegung und dessen Führer Stepan Bandera, was sich in massenhaften Feiern zu seinem Geburtstag und in einem Denkmal von überwältigender Größe zeigt.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Westukraine wird wohl auch mein restliches Studium bestimmen, da im kommenden Semester bereits meine Bachelorarbeit zu schreiben sein wird. Die Westukraine als Gedächtnisort, seine stark umstrittene Geschichte und die gegenwärtige politische Brisanz dieser Themen werden im Mittelpunkt der Arbeit stehen. Ich hoffe somit bereits einen kleinen Teil zum bestehenden Diskurs über den westukrainischen Nationalismus beizutragen.

Neben meinem Studium beschäftige ich mich viel mit Musik und ich konnte bereits in verschiedensten Formationen Schlagzeug und Gitarre spielen, eine Beschäftigung die mir viel Freude bringt und die mich den Aufenthalt sehr genießen lassen.

Immer noch versetzt mich die Architektur der Stadt in tiefes Staunen. Einst prachtvolle Fassaden stehen nun verfallend neben den monotonen und ehrgeizigen Plattenbauten der Sowjetunion. Überall dem thronen unzählig viele Kirchen, Zeichen der konfessionellen Vielfalt L'vivs. Es ist diese Vielfalt der Eindrücke, die mich bleiben lassen und eine Verlängerung schien dem Stand der Dinge mehr als angemessen. Nach einem halben Jahr fühle ich mich schon fast heimisch in diesem Ort und es bieten sich mir jetzt immer tiefere Einblicke in diese Region, die voller Spannung und Ge-

1 http://ukraine-nachrichten.de/volk-held-eine-meinung-ukrainische-ultranationalisten-verhindern-vorlesungen-eines-deutschen-historikers-stellen-akademische-freiheit-land-infrage_3542_politik

schichte ist.

Wer im Internet nach dem Ursprung des englischen Sprichwortes „home is where the heart is“ sucht, findet eine mannigfaltige Auswahl an Möglichkeiten. So wird auf das berühmte Lied von Elvis verwiesen und andernorts auf alte indianische Weisheiten. Ungeachtet dessen woher der Satz stammt, hat er sich in diesem Jahr mehrfach bestätigt. Menschen in der Ukraine fragten mich, ob ich denn nun bald nach Hause fahren würde und reagierten verwundert, als ich spontan antwortete, ich bin ja gleich um die Ecke zuhause, da kann ich mit dem Fahrrad einfach hinfahren (wie doppel-sinnig diese Aussage wurde werde ich später näher erläutern). So sehr hatte ich mich bereits in L'viv eingelebt, dass es schon ganz automatisch mein Zuhause wurde.

Im zweiten Semester war mir der veränderte ukrainische Universitätsbetrieb bereits nicht mehr fremd und ich konnte um einiges leichter meine Veranstaltungen wählen.

Inhaltlich setzte ich mich weiter vorwiegend mit den Themen Erinnerung und kollektives Gedächtnis auseinander. In einem Seminar über Soziologie des Krieges wurden eingehend mündliche Geschichtsüberlieferungen beleuchtet. Konflikte aus soziologischer Perspektive zu betrachten, wurde in den Veranstaltungen Konflikt- und Ethno-soziologie vermittelt. Begleitend konnte ich meinen Sprachkurs in Ukrainisch fortsetzen, in dem parallel verschiedenste landeskundliche Themen erörtert wurden.

Nach erneuter Lektüre klassischer Autoren wie Pierre Nora und Maurice Halbwachs und der Auseinandersetzung mit kollektivem Gedächtnis auf theoretischer Ebene konnte in der Veranstaltung über Erinnerung bereits mit Projektarbeit und lokaler Analyse begonnen werden. Museen in L'viv sind vielzählig und sie offenbaren ganz spezifische Blickwinkel auf die behandelten Objekte. So ist das Gefängnismuseum in der Lonskoho Straße ein besonders interessanter Fall: Es informiert über die Verwendung des Gefängnisses in der Zeit der sowjetischen Besatzung und den Terror des NKVD. Im Gespräch mit dem Leiter des ukrainischen Zentrums zur Erforschung des Holocausts, Anatolij Podolskyj, verdeutlichte sich mir noch einmal die Situation konkurrierender Geschichtsmodelle in der Ukraine. So stehen nostalgische neo-sowjetische Erzählweisen über den Kampf gegen den Faschismus kritischen Diskursen über die Mitverantwortung der Ukrainer_innen für die Verbrechen des 20. Jahrhunderts gegenüber. In den letzten Jahren gewinnt ein dritter konservativ-nationalistischer Ansatz immer mehr an Popularität. So wird im Museum an der Lonskoho Straße detailreich auf die Massaker an der ukrainischen Bevölkerung eingegangen und der Aufbau der Sowjetunion als oktroyiert und vollkommen fremdbestimmt dargestellt. Pathetische Metaphern über das ukrainische Golgotha und die viel gravierendere Auslassung einer Auseinandersetzung mit den Verbrechen der ukrainischen Bevölkerung an Polen und Juden in dieser Zeit lassen das Museum als äußerst fragwürdig, aber eben auch als vielsagenden Ort über die Erinnerungskultur in der Westukraine erscheinen.

Immer wieder erfuh ich die Verwunderung westeuropäischer Gäste über die emotionale Heftigkeit, mit der in der Ukraine Debatten über die Geschichte des noch jungen Nationalstaates geführt werden. So war eine Gedenkstättenfahrt zu Orten des Holocaust in der Westukraine des Stanislaw Hantz Bildungswerkes, bei der ich übersetzt und organisatorisch mitgewirkt habe, eine wertvolle Erfahrung für mich.

Ich will mich eingehender mit zeitgenössischem Nationalismus und Rassismus in der Ukraine auseinandersetzen. Gut besuchte Veranstaltungen nationalistischer und rechtsradikaler Jugendgruppen und die Häufigkeit rassistisch motivierter Gewalt lassen mich nach kulturgeschichtlichen Zusammenhängen und gesellschaftlichen Wirkmustern fragen. Für mich zeigt das Thema auch im Vergleich mit der west- und mitteleuropäischen Situation einen reichhaltigen Ansatzpunkt: Inwiefern setzen sich die unter dem zunehmenden Druck steigender Zahlen politischer Flüchtlinge in der EU Ausgrenzungslogiken in veränderten kulturgeschichtlichen und nationalstaatlichen Kontexten, also in der Ukraine, fort?

Erfahrungen in Osteuropa ganz anderer Art, konnte ich durch meine Fahrradtour nach Bremen gewinnen. Besonders Belarus kennenzulernen reizte mich und ich fasste den Plan meinen „Heimweg“ etwas umständlicher zu gestalten: über 800 Kilometer Radstrecke waren zu bewältigen und die Abenteuerlichkeit der Reise war überaus prägend. An dieser Stelle soll kurz aus einer Notiz in meinem Tagebuch zitiert werden, der einige meiner Eindrücke von Belarus recht gut widerspiegelt: „Das Land ist wohl im Griff einer großen Nostalgiewelle, in der Art 'wie die Sowjetunion hätte sein müssen: Sauber, keine Korruption, Disziplin'. Viele ärgern sich offen über die wirtschaftlichen Zustände und die Führung unter Lukaschenko, wobei sich viele der offensichtlich manipulierten Wahlprozesse und der Lachhaftigkeit vieler Regierungsmaßnahmen bewusst sind[...]. Alles läuft über den Pass: Eine halbe Stunde im Internetcafé kann mensch nur mit seinem Pass bekommen. Konzerte von ausländischen Bands können nur mit örtlicher Genehmigung der Behörden veranstaltet werden. Die Liedtexte müssen mit notariell beglaubigter Übersetzung vorgelegt werden.“

Voll von Erlebnissen und neuen Geschichten bin ich wieder in Deutschland angelangt und versuche mich an den neuen und doch alten Alltag zu gewöhnen. Es war nicht mein letztes Mal in der Ukraine, denn eines weiß ich nun bestimmt: Es gibt nicht nur ein Zuhause.